

Mitteldeutsche Frauen-Zeitung

Für Frauenarbeit und Frauenwirken

Keiner Partei dienstbar // Die Zeitung bringt die Nachrichten des Frauen-Verbandes der Provinz Sachsen
Jahrgang 5 + Halle (Saale), 15. Januar 1930 + Nummer 2

Beruf und Ehe

(Zwei Vorträge von der Tagung des Frauenverbandes der Provinz Sachsen in Magdeburg)

(Siehe auch den Bericht in der Nummer vom 15. Dezember.)

Die Vortragenden des Tages; Frau Scheffen-Döring, Berlin — die Rednerin von der Tagung des Bundes Deutscher Frauenvereine in Königsberg — und Frau Dr. med. Rosenthal, Magdeburg, gingen naturgemäß, von zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkten, jede gleichsam als Vertreterin ihres Lebens- bzw. ihres Berufskreises, an dies wichtige Thema heran. Sprach die erste Rednerin mehr von dem Problem Beruf und Ehe im Leben der gebildeten Frau in einigermaßen gesicherten Verhältnissen, so schilderte Dr. Rosenthal vorwiegend das Leben der Arbeiterin in den modernen Fabrikbetrieben, und so ergänzten sich beide Vorträge zu einer großen Ueberschau über das Leben aller Schichten von deutschen Frauen, die heute von dem gewaltigen Maß der Arbeit erfaßt sind das sich rastlos im Dienste der eigenen Volkswirtschaft wie im Tribut der Reparationsgegner drehen muß. Denn, wie Frau Scheffen-Döring ausführte, ergab die letzte Gewerbezählung, daß heute 30 Prozent allein aller verheirateten Frauen erwerbstätig sind. Die Rednerin führte sodann weiter aus: Als die Frauenbewegung im Verlauf ihrer Bestrebungen den Frauen einen Beruf nach dem anderen eröffnete, hat sie ihnen unendlich Segen gebracht. Denn gerade damals war die Lage in der Frauenwelt unerträglich. Der Haushalt, jederweife durch die moderne Industrie vereinfacht, konnte die vorhandenen Frauenkräfte nicht mehr beschäftigen, die Berufe waren ihnen noch verschlossen, Sitte und Gewohnheit stellte allen, die sich selbst ihr Brot verdienen wollten, starke Schranken entgegen. Bezeichnend für die damalige Zeit war, daß man im allgemeinen nur versuchte, durch Unterstützungvereine der Not der unverheirateten Frauen der gebildeten Stände — denn fast nur um solche handelte es sich — abzuhelfen. Auf den naheliegenden Gedanken, sie selbst ihren Weg gehen zu lassen, kamen außerhalb der Frauenbewegung nur vereinzelte Persönlichkeiten.

Die spätere Zeit war sodann der Frauenberufs- und Erwerbsarbeit günstiger, doch zeigt diese uns gerade heute ganz stark ein Doppelgesicht. Auf der einen Seite sehen wir Frauen, die dankbar, froh und erfüllt in einem geliebten Berufe stehen, und auf der anderen die überarbeitete, ausgepowerte Frau, die neben der Erwerbsarbeit noch Haushalt und Kindererziehung auf ihre Schultern nehmen muß, und gerade diese Problematik ist es, die nun, wo das Recht auf Arbeit längst geklärt ist und durch 11 Millionen berufstätiger Frauen fest verankert wurde, uns immer wieder auf das Thema „Beruf und Ehe“ hinweist.

Was früheren Frauengenerationen unmöglich erschien, das Eindringen der Frauen in die höheren Berufe, das hat uns das neue Jahrhundert gebracht. Naturgemäß stehen wir daher auch einem anderen Frauentyp gegenüber. Die Frau ist selbständiger und selbstsicherer geworden, was sich sowohl in ihrem Verhältnis zum Elternhause auswirkt, dem sie nicht mehr in dem Gefühle der Abhängigkeit gegenübersteht, als auch in der stark veränderten Einstellung zur Ehe. Wird das Elternhaus dies veränderte Verhältnis zu der Tochter oft als Verlust buchen, so kann es auf Ehe und Eheschließung nur günstig wirken. Einmal wird die Frau, die auf eigenen Füßen steht, die Ehe nie als Nothafen ansehen, sondern in Nähe warten, bis sie den richtigen Weggenossen findet, sodann wird in der Ehe selbst die im Berufe erworbene Selbstdisziplin, Rüstlichkeit, Weitblick u. a. nur günstig wirken. Dieser Lichtseite der Berufsausbildung und -Ausübung stehen als Schatten die Unterdrückung

der Ursprünglichkeit durch die Berufsschablone, sowie die Beeinflussung von Kräften gegenüber, die mit der Familie in keinerlei Verbindung stehen. Auch ist bei Vereinigung von Beruf und Ehe in vielen Fällen die Gefahr vorhanden, daß mit den Kräften der Frau Raubbau getrieben wird.

Wenn die Berufsausbildung der Frau zugleich als Vorbereitung für die Ehe gedacht ist, so schneiden am günstigsten die höheren Berufe ab, die zugleich eine Bereicherung des Lebens und eine Entwicklung der Individualität, sowie gute Befolgung bringen. Unbegründet ist auch der oft gehörte Einwand, daß z. B. die Akademikerin wenig Kinder habe. Die von Dr. von Zahn-Sarnack und Dr. von Hülsen-Reiche herausgegebene Statistik ergibt im Gegenteil, daß diese Frauen oft eine große Kinderchar aufziehen. Weniger Eignung zur Ehe sollen nach Scheffen-Döring die mittleren Berufe bringen. In diese pflegen die Mädchen nicht so sehr aus Neigung oder aus Eignung zu gehen, auch verwöhnen in diesen Schichten die Mütter ihre Töchter oft sehr. Wir finden in diesen Berufen manche Mädchen mit großen Ansprüchen an Garderobe und Vergnügen, und die Frauen, die dem Eheleben oft hilflos gegenüberstehen, ihre Häuslichkeit bei den Eltern finden und lieber ins Büro oder ins Geschäft gehen, zu dem sie aber in vielen Fällen auch kein inneres Verhältnis finden. Fehlt auch in den Berufen beider Schichten die Verührung mit dem praktischen Leben, so wird doch die Frau der höheren, durch ihre stärker entwickelten Geisteskräfte die Umstellung zur Ehe leichter und bewußter vollziehen.

Was ist nun zu fordern? Erstens Berufsberatung mit Eignungsprüfung vom geistigen und gesundheitlichen Gesichtspunkte aus, für die baldigst eine Materialsammlung geschaffen werden sollte, um vor allem die gesundheitlichen Folgen der Berufe in das rechte Licht zu setzen. Zweitens, so unmöglich es erscheint, neben der beruflichen auch hauswirtschaftliche Bildung.

Die Rednerin prüfte sodann die Möglichkeit der einzelnen Berufe, diese mit der Ehe zu vereinen, denn es ist selbstverständlich ausgeschlossen, die 30 Prozent verheirateten Frauen wieder aus dem Berufsleben zu nehmen. Früher war die günstigste Verbindung vielleicht die von landwirtschaftlichem Berufe und Ehe, aber gerade dort finden wir heute ein großes Heer überlasteter Frauen. Um das Jölibat der Beamtin wird noch heute heftig gekämpft, weil das Gesetz eine Ausnahmestellung der Frauen bedeuten würde. Der Staat ist hierbei in einer schwierigen Lage, denn die volle Arbeit im Berufe ist da, wo noch ein Haushalt vorhanden ist, kaum zu leisten, doch sollte man hier von Fall zu Fall prüfen bzw. dem einzelnen die Entscheidung überlassen. Sicher ist, daß in vielen Fällen gerade die verheiratete Frau ihrem Berufe viel geben kann durch ihre Erfahrungen und ihren praktischen Blick, in anderen Fällen wird es mehr wert sein, wenn eine Persönlichkeit ihm voll und ganz ohne Einschränkung dienen kann. Jedenfalls ist anzustreben, daß eine Frau, wenn sie verheiratet ist, etwa zwischen dem 25. und 40. Jahre, möglichst aus dem Berufsleben, soweit es sich außerhalb ihres Hauses abspielt, zum Besten ihrer Familie gezogen wird, doch sollte im Haushalte alles Technische und Wirtschaftliche so vervollkommen sein, daß sie möglichst durch Heimarbeit, wogu hier unterrichtliche, schriftstellerische und ähnliche Tätigkeit gerechnet wird, mit dem Berufsleben in Verbindung bleiben kann. Auch wird sie so in den Stand gesetzt, ihrer Familie pekuniäre Beihilfe zu leisten, die oft sehr

nötig sein wird, so lange nicht ausreichende Elternschaftsversicherungen oder sonstiger Ausgleich der Kinderlasten vorhanden sind.

Doch wird die Frage „Beruf und Ehe“ nie durch eine Formel zu lösen sein, festhalten müssen wir nur daran, daß der Staat, der im eigensten Interesse die Verantwortung für die Grundlage der Familie auf sich nehmen muß, stets Nationalökonomie über Nationalökonomie stellen sollte und daß ihm der Mensch selbst stets im Vordergrund stehen sollte, wenn er die Gesamtheit seiner Sozialverpflichtungen überblickt.

Wir Frauen können nicht verkennen, daß die Vereinigung von Beruf und Ehe stets große Konflikte in sich birgt, und daß hierbei nur die einzelnen selbst ihren Weg suchen können, die Allgemeinheit kann ihnen nur helfen, indem sie ihnen verständnisvoll die äußerlichen Schwierigkeiten aus dem Wege räumt. Das Schönste wird es jedoch immer bleiben, wenn es einer Frau möglich ist, ihre Familienaufgaben als ihren Beruf anzusehen. Damit wir dieses Gefühl lebendig machen, sollten wir vor allem die Mutterschaft in der richtige Licht rücken und der Gesamtheit immer wieder klar machen, daß Kinderbeihilfen kein Almosen, sondern ein Recht sind. Die Frauen selbst sollten erkennen, daß unser heute in seinem Bestande so bedrohter Staat die Familie mehr und mehr in den Mittelpunkt seiner Bestrebungen stellen muß, und somit der Kristallisationspunkt aller Dinge die Mutter ist.

Dr. Rosenthal ging davon aus, daß die Ehe zwischen Mann und Frau Privatsache sei und das Problem erst beginne, wenn neue Wesen hinzu treten. „Die Menschen“, so führte sie aus, die für ihren Beruf geradezu auserlesen sind, findet man unter den Männern schon selten und dann oft unversehratet, ihre Ehe ist dann nur glücklich, wenn die Frau alle häuslichen Lasten auf sich nimmt und ihr Glück nur darin sieht dem Manne zu helfen. Dieselbe Leistung würden wir vom Manne nie verlangen, und so ist es ein Glück, daß es solche Frauen noch seltener gibt, deshalb scheiden solche Fälle, wir denken z. B. an die Ehen von Künstlerinnen, bei diesen Betrachtungen aus. Aber wenn die Statistik feststellt, wie unaufhaltsam heute die verheiratete Frau durch unsere Not in das Erwerbsleben gezogen wird, so wissen wir, wo vor allem die größte Not liegt, nämlich bei der großen Schicht der verheirateten Fabrikarbeiterin, an deren Kräften rücksichtslos Raubbau durch die Doppelbelastung Fabrikarbeit und Haushalt getrieben wird. Denn mindestens 16 Stunden Arbeit, an der Maschine im immergleichen Tempo, im Haushalte oft unter den erschwerendsten Verhältnissen sind ihr Los. Dazu kommt noch die besondere Gefahrenquelle dadurch, daß die Frau wegen der bestehenden Schutzvorschriften in besonders schwere, schmutzige, gesundheitswidrige Vertriebe kommt, die von den männlichen Arbeitern gemieden werden. Kann

man sich da wundern, wenn diese Frauen sich nach Möglichkeit ihren Familienpflichten entziehen, und daß die Abtreibung drohend neben der Industriearbeit der Frau steht?

Die Rednerin sah für diese Schichten der ärmsten Frauen keine Besserung, auch die oft geforderte bessere hauswirtschaftliche Ausbildung erschien ihr bei der heutigen Verarmung nur eine Utopie, ebenso sei mit Heimarbeit den furchtbaren Zuständen nicht beizukommen.

„Bedeutend günstiger vom ärztlichen Standpunkte“, so fuhr die Rednerin fort, „erscheinen für die Frau die höheren Berufe in Verbindung mit der Ehe, man sollte hierbei die Ueberanstrengung nicht zu sehr überwerten. Voraussetzung ist allerdings eine gute Gesundheit, gute Ausbildung im Haushalte, Erleichterung der Haushaltsführung, die sehr wichtige Fähigkeit zu disponieren und vor allen eine gute Bezahlung. Oft wird die Frage aufgeworfen, ob bei Frauen die einen Beruf erlernten, Ehescheidungen besonders häufig vorkommen, Material über diese Frage liegt bis jetzt noch nicht vor, doch ist es wohl möglich, daß eine Frau die sich selbst helfen kann, eine Ehe leichter löst, als die vom Manne abhängige. Andererseits finden wir aber auch in den Ehen von Berufsfrauen oft eine ideale Kameradschaftlichkeit. Voraussetzungen sind aber festzustellen, daß in ihnen wenig Kinder vorhanden sind. Auch ist es sehr zweifelhaft, ob in heutiger Zeit die Frau die nur Mutter ist, wirklich die beste Mutter ist, ob nicht die, welche sich selbst im Leben um tut, eher der Kernpunkt der Familie sein kann. Jedenfalls wird die Berufsfrau in der Zeit die ihr für ihre Familie bleibt, sich dieser ganz anders, viel intensiver widmen, als die Frau, die Kinder und Haushalt stets um sich hat. Erste Bedingung wird aber neben der schon erwähnten guten Gesundheit und guten Bezahlung ein berufstüchtiger Mann sein, sowie die absolute Konzentrierung auf Beruf und Ehe, etwas anderes darf es für die verheiratete Berufsfrau nicht geben, die freie Zeit muß ausschließlich den Kindern gehören.

Daß auf diese Weise die Frage zu lösen ist, zeigen uns viele glückliche Ehen mit gut geratenen Kindern z. B. in Akademikerkreisen. Daß aber da, wo der Zwang des Mitverdienens vorliegt, auch in besser situierten Kreisen, die Frau oft die Gefahr der Arbeit ohne Reserverkräfte vorliegt, und damit eine große Häufung der Schwierigkeiten in Krankheitsfällen, ist nicht zu verkennen. Auch diese zweite Rednerin kam zu dem Schlusse, daß kein allgemeingültiges Rezept für die Frage der Vereinigung von Beruf und Ehe aufgestellt werden könne, sondern daß vielmehr jeder einzelnen Frau die für ihre eigenen Verhältnisse jeweils günstigste Lösung überlassen bleiben müsse.

Frieda Telsk.

Susanne von Nathusius

Von Karin von Dobschütz

Am 31. Dezember 1929 hat Susanne von Nathusius im Alter von fast 80 Jahren ihre Augen für immer geschlossen. Ein Mensch, der es verdient, daß sein Bild festgehalten werde. Sie als die große Künstlerin, die sie war, zu würdigen, muß berufenen Federn überlassen bleiben. Diese Zeilen wollen nur einen Kranz auf ihr Grab legen.

Die Familie von Nathusius ist in unserer Provinz und darüber hinaus wohlbekannt, unter ihren zahlreichen Gliedern finden wir ausgeprägte, eigenartige Persönlichkeiten, voller Tüchtigkeit und oftmals auch künstlerischer Begabung. Susanne von Nathusius war so durchaus die Enkelin ihres hochbedeutenden Großvaters, des Landwirts, Industriellen und Volkswirtschaftlers Gottlob von Nathusius, dessen Name mit der Geschichte der Provinz Sachsen eng verknüpft ist, und dessen fesselnde Lebensbeschreibung wir Susannes ältester Schwester Elisabeth verdanken*). Nicht nur, daß Susanne seines Geistes Kind war: Wer vor dem Bilde des Großvaters steht, wird die Zügel, besonders die großen klugen beherrschenden Augen und die energische Nase in der Enkelin wiederfinden.

Schon im kleinen Kinde zeigte sich die Freude am Zeichnen. Wollte man sie beschäftigen, gab man ihr anstatt eines Spielzeuges Stift und ein Blatt Papier in die Hand. In Berlin und Paris trieb sie mit Energie und großem Ernst ihre Studien. Ihr Weg führte sie nach Florenz, wo sie sich besonders in Raphael vertiefte. Von den deutschen Künstlern war ihr Salvein ein Vorbild. Etwa 26 Jahre lang hatte sie ihr Atelier und kleine Wohnung in Paris, den Winter über arbeitete sie dort rastlos. Den Sommer verbrachte sie in Deutsch-

land, immer mit vielen Aufträgen beschäftigt, doch zugleich um ihre Verwandten zu genießen und um ihnen etwas zu sein. Wie sie im Herbst 1913 nach Paris zurückkehrte, hatte sie das bestimmte Gefühl, „es läge etwas in der Luft“, sie hätte es in allen Schichten ihres Bekanntenkreises gespürt. Sie brach alle Brücken ab und kehrte nun für immer nach Deutschland zurück, um mit ihrer Schwester Marie zusammen in Halle zu leben. Mit Kriegsbeginn war es ihr ganz selbstverständlich, ihre geliebte Malerei beiseite zu legen und so widmete sie sich mit Hingabe und Aufopferung dem nationalen Frauenberuf.

Sie war nicht nur die bedeutende Malerin mit ihrem großen Können, sie war Künstlerin durch und durch. Sie hatte eine besondere Begabung und Vorliebe für das Portrait. So war es für sie ein besonderer Erfolg, daß auch der wegen seiner Unruhe und Maßlosigkeit bekannte General von Haeseler ihr zu einem Bilde „saß“. Eine große Reihe von Portraits bekannter Persönlichkeiten ist entstanden; die hallische Universität besitzt drei von ihrer Hand, andere befinden sich in Privatbesitz. Mit großer Liebe malte sie Kinder, sie hatte dabei eine bezaubernde Art, mit ihnen umzugehen. Mit welcher Geduld und Zartheit ging sie an die Aufgabe heran, wenn es sich um Kinder Verstorbener handelte, immer wieder versuchte sie aus Photographien und aus Erzählungen anderer einen dem Menschen charakteristischen Zug abzugewinnen, und so gelang es ihr auch, Bildern von Persönlichkeiten, die sie wenig oder gar nicht gekannt hatte, frappierende Ähnlichkeit und Leben zu geben. Geradezu meisterhaft war ihre Gabe des Kopierens alter Meister und Familienbilder, da zeigte sich so recht die Schulung und vollendete Beherrschung des Technischen. War man einmal in ihr Atelier geraten, oder gar an die großen Mappen, so konnte man sich gar nicht davon trennen und man er-

*) Johann Gottlob Nathusius, ein Pionier deutscher Industrie, von Elisabeth von Nathusius, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin.

staunte über ihre Vielseitigkeit und große Schaffenskraft. Ihr Heim hatte einen ganz persönlichen Charme durch die Mischung von alter Familientultur, genialen Geist und Schwung.

Mit ihr zusammen zu sein war eine Bereicherung des Lebens. Ein erstaunliches Gedächtnis, eine bestirrende Art des Erzählens! Ein sprühender Geist — man kann es eigentlich nur *Esprit* bezeichnen. Die Fähigkeit, immer den Nagel auf den Kopf zu treffen! Sie fand immer ein treffendes Wort, eine passende Geschichte. Die große Güte gab dem allen Farbe und Wärme. Freunde haben sie in den letzten Lebensjahren oft gebeten, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen, wir wären um ein interessantes und auch amüsantes Stück Kulturgeschichte reicher. Bis in ihre letzte Lebenszeit las sie viel in verschiedenen Sprachen, ihre besondere Vorliebe waren die Schriften Hamanns. Es gibt viel Verstehen und Hilfsbereitschaft, aber sie hatte eine geradezu wunderbare Art Freude und Leid der anderen zu ihren

Staatsbürgerliche Arbeitsgemeinschaft des Stadtverbandes und des Frauen- bildungsvereins in Halle (Saale)

Dr. Charlotte Knaths

Wenn im vergangenen Vierteljahr der Halle'sche Frauenbildungsverein, Ortsgruppe des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes, die wöchentlichen Zusammenkünfte mit meist eingehenden Vorträgen über Tagesfragen jeder Art ersetzte durch eine staatsbürgerliche Arbeitsgemeinschaft über „die deutsche Wirtschaftslage und die internationalen Abkommen von Dawes und Young“^{*)}, so erklärt sich dieser Besuch einer so wesentlichen Umgestaltung der altüberbrachten Arbeit dieses Vereins aus dem Gedanken heraus, von Zeit zu Zeit alles Interesse der Mitglieder auf staatsbürgerliche Ideen hinzulenken. Man hat wohl früher gesagt, dieses

Einer Malerin

(An Susanne von Nathusius 1928)

Du maltest mich,
Und blicktest an mich, unverwandt —
Und dann entfiel
Durch Meisterhand,
Mein eigen Antlitz auf der Leinwand.
Und mir erwuchs ein Bild von deiner Seele:

Die wohl gebannt im Körper, der nun altet,
Mit Sicherheit und Jugendkraft gestaltet,
Die gütig ist, und kindlich gern vertraut,
Und ihr Modell von innenher erschaut,
Und die beim eigenen Schaffen, Tun und Treiben
Will nur ein Werkzeug ihres Schöpfers bleiben.
C. M.

eigenen zu machen. Ob es nun eine Fürsichtigkeit, ein Künstler, ein Gelehrter war, oder das kleine verkommene Pariser Modell: In jedem sah sie den Menschen und erlebte sein Schicksal mit. Ohne ihre alten strengen Anschauungen über Religion, Politik, Familienleben usw. preiszugeben, zeigte sie eine oft überraschende Weitherzigkeit, sobald es sich um Urteile über Menschen handelte. Aristokratin alten Stiles, fühlte sie sich doch ganz zur Künstlerin gehörig und hat auch in einer Zeit, da man ihre Kunst und sie die neuen Wege der Kunst nicht mehr recht verstehen konnte, treue Kollegialität gehalten.

Aus ihrer reichen Natur heraus, half sie und schenkte sie schrankenlos, wo sie nur konnte, ohne auf Dank zu rechnen. Die Not der Zeit ist dann auch nicht an ihr vorüber gegangen, ihre stählerne Willenskraft, die zähe Gesundheit, erlaubten ihr bis in ihre letzten Lebenszeiten hinein ihrer Arbeit nachzugehen; das Gefühl, noch für andere sorgen zu können, ließ sie nie Ruhe finden. Die Not der anderen war für sie immer die größere als die eigene, die sie nie zugeben wollte. Und kamen doch milde Tage: Sobald sie ihren geliebten Pinsel zur Hand nahm und vor ihrer Staffelei stand, leuchteten ihre Augen und sie war die ganz ihrer Aufgabe hingebene Künstlerin. Sie hatte einen ausgeprägten Familien Sinn und Familienstolz. Mit welcher Verehrung und Dankbarkeit sprach sie von ihren Eltern, mit welcher Liebe hing sie an ihren Geschwistern, ihren Neffen und Nichten. Ihr Herz hing an ihrer Heimat, besonders der Magdeburger Gegend, in der der Besitz ihrer Familie liegt, und noch im Alter konnte sie scherzend aus der Kinderzeit geläufige Magdeburger Redensarten gebrauchen. —

Die Künstlerin von Gottes Gnaden, der geschliffene Geist, die hohe Bildung und Kultur und der warmherzige fromme Mensch, das gab wohl diesen einzigartigen Zusammenklang, der den Zauber ausübte, auf alle, die sie kennenlernten.

Susanne von Nathusius ist nun heimgegangen. Die Welt ist um einen großen, gültigen und edlen Menschen ärmer geworden. Wer sie ist nicht von uns gegangen. In uns allen, die wir sie verehrten und liebten, die wir ihr nahestehten durften, wird die Erinnerung an diesen köstlichen Menschen als Vorbild und Ansporn fortleben, und in den Schmerz des Vermissens wird ein Gefühl der Dankbarkeit einfließen, daß sie uns geschenkt war, „daß sie unser war“.

Interesse wird erst kommen, wenn die Frauen nicht mehr politisch tot sind, erst wenn sie das Stimmrecht besitzen. Aber auch heute noch macht der Besitz des Stimmrechts allein nicht politisch lebendig, lebendig im wahren Sinne. Auch heute noch gilt es, das Interesse der Frauen von innen heraus zu wecken, sie mit politischem Temperament zu erfüllen, und sie damit erst zu wünschenswerten, vollwertigen Anwärterinnen des politischen Staatsbürgerinnenstatus zu machen. Und so liegt sicher vor vielen Frauenvereinen die Aufgabe, die Gleichgültigkeit überwinden zu helfen, mit der frühere Frauengenerationen, mit der auch heute noch ein großer Teil unserer Wählerinnen dem Staate gegenüberstehen. (Dieselbe Aufgabe könnte man übrigens, wie die Beteiligungszahlen bei den Wahlen erwiesen, gegen alle Wähler richten. Ja, es hat sich sogar da, wo nach Geschlechtern getrennte Wahllisten geführt wurden, ergeben, z. B. in Berlin, daß die Beteiligung der Frauen stärker war als die der Männer. D. Red.) In ganz besonderem Maße kommt aber den Ortsgruppen des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes die Aufgabe zu, den Frauen zum Bewußtsein zu bringen, daß sie Trägerinnen sind einer neuen Tradition, die noch im Werden ist, und daß von ihnen verantwortungsbewußte, von Liebe zum Volk und Heimat getragene Mitarbeit am Staat erwartet wird, dem sie dienen sollen als freie Bürgerinnen. Nie aber können wir solche verantwortungsbewußte Bürgerinnen für die Mitarbeit am Staat schaffen, wenn nun Frauen nicht die Lebensfragen und -Notwendigkeiten unseres Volkes und Landes kennen und beurteilen können. Und so wurde denn als Ziel und Aufgabe unserer staatsbürgerlichen Arbeitsgemeinschaft bezeichnet, die Tatsachen, die in dem oben angegebenen Thema liegen, kennen zu lernen, politisches Interesse zu erwecken und politisches Urteil zu schulen und zu bilden, unter möglichster Ausschaltung parteipolitischer Einstellung.

In vier Abenden im Laufe von 14 Tagen wurde das sehr aktuelle Thema über „die deutsche Wirtschaftslage und die internationalen Abkommen von Dawes und Young“ behandelt. Da die Zahl der Anmeldungen sehr groß war, mußten die Zusammenkünfte wiederholt werden, so, daß an jedem Abend etwa 60 Teilnehmerinnen anwesend waren. Zugrunde lagen den Aussprachen die Richtlinien der Reichszentrale für Heimatdienst Nr. 177, Nr. 179, Nr. 183 und das kleine Heft: Was mußt Du von der Reparationsfrage wissen? Zentral-

^{*)} Unter der Leitung von Frau Studiendirektorin Dr. Mayer-Wulentampff.

verlag, Berlin. Alle Schriften waren vor Beginn der gemeinsamen Arbeit zur Orientierung in den Händen der Teilnehmerinnen. Sehr ausführliche Verhandlungsberichte, die am Anfang jeder Sitzung verlesen wurden, stellten den Zusammenhang und fortlaufenden Gedankengang auch für die Mitglieder her, die bei einzelnen Veranstaltungen nicht anwesend sein konnten.

Der eigentliche Verlauf und die Gestaltung der Arbeit kann in diesen Zeilen nur angedeutet werden. Als Grundlage für das Verständnis aller Reparationsverhandlungen und zur Einführung in unsere gegenwärtige Wirtschaftslage behandelte der erste Abend die Schaubilder, die graphischen Darstellungen und die Tabellen über Soll und Haben, über Deutschlands Wirtschaftsbilanz von 1918 bis 1928 nach der Richtlinie Nr. 177. Drei wichtige Fragen wurden dabei vor allem erörtert: Was bietet der heimische Boden der Wirtschaft? Wie ist sie mit Kapital ausgerüstet, und welchem Bevölkerungsdruck ist sie ausgesetzt? Es sind, wenn man so sagen will, die Fragen nach den drei Produktionsfaktoren: Boden, Kapital und Arbeit, also den Faktoren, die den Charakter der Volkswirtschaft vornehmlich bestimmen. Es wurde eine Fülle von wirtschaftlichen Tatsachen und Verhältnissen geklärt: der Stand der Produktion an Eisen und Kohle, die Ernteergebnisse vor und nach dem Krieg, die Verschuldung der Landwirtschaft, die deutsche Handelsbilanz, die Einfuhr wichtiger Lebensmittel, der deutsche Außenhandel, der Arbeitsmarkt, der Lebensstandard in Deutschland und die Kapitalnot als Kernfrage der deutschen Wirtschaft.

Das Währungsproblem der Jahre nach der Revolution ist gelöst, das Kapital- und Finanzproblem ist heute an seine Stelle getreten. Und so wurde der zweite Abend ausgefüllt mit Überlegungen und Klärungen zur Richtlinie Nr. 179: Reichsfinanzen und Etat. Die Entwicklung der Reichsfinanzen seit der Stabilisierung, die Ursachen der Ausgabensteigerung, der Finanzbedarf des Reiches, die Entwicklung der Steuerninnahmen, der Finanzausgleich wurden besprochen und vor allem die Aufgabe, den Reichshaushalt für 1929 ins Gleichgewicht zu bringen. Mit diesen wesentlichsten Lebensfragen des deutschen Volkes, mit der historischen Entwicklung der Reparationslasten von 1920 bis 1929 beschäftigte sich der dritte Abend unserer Arbeitsgemeinschaft an der Hand des schon oben erwähnten kleinen Festes: Was mußt Du von der Reparationsfrage wissen? Alle Entwicklungskrisen der deutschen Not, gekennzeichnet durch die Worte Reparation und Kriegsschädigung, wurden bei diesen Besprechungen wieder lebendig von der ersten Rede Wilsons vor dem Kongreß beim Eintritt Amerikas in den Krieg an über die 14 Wilsonschen Punkte, die Lansing-Note, den Versailles Vertrag hinweg bis zur Reparationskommission, zum Ausbruch und

zum Dawes-Plan mit seinen vorläufigen Zahlungen, Sicherungen, Verpfändungen und Kontrollorganen.

Ein Vergleich der Bestimmungen und Einzelheiten des Dawes-Planes mit dem neuesten Stand der Reparationsfrage bildete den Inhalt der Aussprache des letzten Zusammenseins. Es wurde ausgeführt, wie in den Bedingungen des Dawes-Planes die Höhe und Dauer der Zahlungen nicht angegeben sind, wie von deutscher Seite immer wieder und schließlich auch von Parker Gilbert eine endgültige Lösung der Reparationsfrage gefordert wurde, die Reibungen und politischen Mißbrauch ausschließen soll, wie schließlich die Ereignisse zu den Verhandlungen eines neuen Sachverständigenausschusses führten, der am Ende seiner Arbeit mit den Gedanken des Young-Plans die Zukunft eines großen Teils der zivilisierten Welt beeinflusst und über das deutsche Volk auf Jahrzehnte hinaus ein Schicksal von ungeheurer Schwere und Tragik verhängt.

Eine fast zu große Fülle von tiefgreifenden, hochpolitischen Fragen, zusammengedrängt in die Aussprachen weniger Abendstunden, in Aussprachen, bei denen sicher von allen Anwesenden eine noch lebhaftere Anteilnahme gewünscht wäre, die auch unabhängig zu dem Verhandlungsmaterial aus selbständiger eigener Überlegung zu den behandelten Fragen Stellung genommen hätte. Sicher ist uns allen zum Bewußtsein gekommen, daß wir bei dieser Arbeit einen ersten Versuch gemacht haben, dem Mangel und Schattenseiten angehaftet haben, aus dem wir aber auch Lehren und Erfahrungen für die Zukunft schöpfen konnten. Sicher ist aber auch, daß an diesen vier Abenden Frauen der verschiedensten Parteirichtungen in sachlichen Aussprachen zu den unsrittensten politischen Fragen Stellung nahmen und die gegenseitigen Ansichten achteten, selbst wenn sie sie nicht verstehen und einsehen konnten. Und wenn im Anfang als Ziel und Aufgabe der gemeinsamen Arbeit angegeben wurde Sachkenntnis, staatsbürgerliches Interesse und politisches Urteil zu fördern, so hatten wohl alle Teilnehmerinnen am Schluß die Überzeugung, daß dieses Ziel erreicht, daß diese Aufgabe erfüllt wurde und daß auch in Zukunft keine Mühe zu groß sein darf, die Idee der staatsbürgerlichen Mitarbeit der Frau wirklich lebendig zu machen. Solche lebendige Idee aber sucht dann auch Form und Ausdruck in der Wirklichkeit. Helfen wir, daß sie zum Licht findet.

* * *
Platz. Die Stadtverwaltung Ludwigshafen hat Vorbereitungen zu einer Ausstellung in die Wege geleitet, die geschichtliche Dokumente und Erinnerungen der letzten zehn Jahre umfassen wird. Die Ausstellung soll nach dem Abzug der Besatzung als Befreiungsausstellung eröffnet werden.

Von Stammbüchern und Ähnlichem

Von Ida Marie Dehmann, Wien

Wieder einmal liegt vor mir Großmutter's Stammbuch. Und ich erfreue mich daran. Zunächst: es ist kein Buch, sondern ein niedliches, schön gearbeitetes Kästchen aus Leder, in Gestalt eines Buches und mit einer guten Metallschließe. Die Blätter liegen lose und können einzeln herausgenommen werden. Das hat heutigen Stammbüchern gegenüber, den Vorteil, daß nicht jedem einzelnen Eintragen das ganze Buch mitgegeben werden muß. Stammbücher haben eine alte Geschichte. Sie haben mannigfache Wandlungen erlebt. Heute läuft in erster Linie der Backfisch hinter Freundinnen, Lehrern und dem gesamten Bekanntenkreise her. Bisweilen zum Schrecken derer, die von der lachenden Jägerin erpirscht werden. Es hat aber Zeiten gegeben, wo der Mann dem Manne sein Buch zu einer Eintragung darreichte und solche Bitte gerne und als etwas Selbstverständliches erfüllt wurde. Solcherart sind Stammbücher in ihrer Weise und mit gewissen Einschränkungen Spiegelbilder geworden für Menschen und ihre Zeit. Sie sind auch eine Art Gradmesser geworden für die gesellschaftliche Höhe der jeweils in Betracht kommenden Schichten derer, die sich um ein Buch reichten. Und sie sind in der langen Kette ihres Inerseheningetretens ein fröhlich buntes Vielerlei geworden. Ernst Bedachtbarkeit spricht aus ihnen, manch tiefe, schöne Spruchweisheit, aber auch viel schablonenhaftes und feiner, miunter auch herber Humor. Festgestellt sei, daß die „Rosen, Tulpen, Nelken“ auch in den Stammbüchern von heute noch immer nicht „verwelken“. Ich freue mich dessen. Es ist ein Beweis dafür, daß es liebe, alte, wenn auch gelegentlich belächelte Gewohnheiten gibt, die feststehen, und die sich nicht so ohne weiteres verdrängen lassen. Ein drohlicher Möbelwerg, der auch immer wieder einmal auftaucht, ist der Reim: „Wenn du dereinst als Großmama, im Sofa sitzt, bei Großpapa, so denke an dein Glück an deine dich liebende M. M. zurück.“ Stark betuernd klingt: „Wenn dich einst bei Spiel und Rosen plötzlich soll das Schnaderl stoßen, frage nicht: Wer denkt an mich? Sondern wisse: das bin ich.“ Großartig gibt sich: „Nahnstrudel hin und Nahnstrudel her und alle guten Dinge, wenn mir deine Liebe bleibt,

so schätz ich sie geringe.“ Die heutige Zeit ist im allgemeinen insofern ehrlicher geworden, als sie Stammbuchblätter mit ihren himmelblauen und rosenroten Versicherungen vor allem der Jugend überläßt und den reiferen Menschen, aber zuweilen auch wieder schon der Jugend eine neue Form der Erinnerungsbücher gibt. Das sind die Autogrammbücher. Sie wandern in Gesellschaft von Hand zu Hand. Bisweilen wahllos zu jedem Anwesenden; dann wieder nur zu einzelnen. Diese Bücher werden nicht, gleich dem Stammbuch, um Ausbrüche des Gefühles. Sie wollen nur, mit dem Eintragen des Namens oder einiger Worte, bestimmte Augenblicke festhalten. Sie wollen vor allem Unterschriften sammeln. Nach Art ihrer Eintragungen sind sie flüchtiger entstanden, als die oft mühevoll getrichelten Stammbuchblätter; andererseits aber sind sie, gerade durch ihre Absicht, Namen von Klang in ihren Blättern festzuhalten, unter Umständen eine wertvolle Autographensammlung. Ihnen zur Seite stehen jene, meist sehr schön gebundene Bücher, die in einzelnen Haushaltungen den Gästen vorgelegt werden. Diese Gästebücher halten, ihrem Wesen nach, die Mitte zwischen Stammbuch und Namensbuch. Da es sich meist um persönliche Bekannte handelt, zumindest um Menschen, die in einem Heime eine kürzere oder längere Gastfreundschaft genossen haben, so ist es natürlich, daß den meisten Eintragungen etwas Persönliches anhaftet. — Namentlich in Häusern, die eine weitgedehnte Geselligkeit pflegen, sind diese Gästebücher Zusammenfassungen einer Reihe bezeichnender, miunter künstlerisch wertvoller Originalbeiträge. Verse, Notenskizzen, Zeichnungen, Malereien: eine Anzahl kleiner, — möglicherweise kostbarer Steinchen — aus dem Gesamtgesehen eines bestimmten Kreises. Freilich, das Eigenartige des Stammbuches, das, ich möchte sagen „Lehrhafte“ der Stammbuchblätter, fehlt hier wohl zumeist. Wenn diese Gästebücher sich auch an engere Freundeskreise wenden, so geraten in ihre Blätter trotzdem weit mehr zufällig hinzukommende, als in das Stammbuch. Das liegt im Wesensunterschied der beiden Bucharten und gibt die denkbare Möglichkeit, beide nebeneinander zu führen: eines für die Freunde und näheren Bekannten; das andere für alle Gäste, die im Hause ein- und ausgehen.

Irregeleitete Religiosität

Von Olga Frick

Seit Jahren berichten die Berliner Blätter über den neuen Propheten Joseph Weizenberg, der in der sonst so aufgeklärten Reichshauptstadt einen großen Zulauf hat. Wir möchten daher folgenden Stimmungsbericht, der uns von seinem wunderlichen Wirken zugeht, unseren Leserinnen nicht vorenthalten.

D. Red.

Einige Zeit ist es her, da ich Joseph Weizenberg an seiner Stätte wirken sah. — In zwei Räumen drängten sich die Geistesuchenden. Mitten zwischen ihnen die Kranken, die sich „bestreichen“ ließen. Der leuchtende Atem, das Stöhnen der behandelnden Frauen, die mit geschlossenen Augen — offenbar in einem Trance-Zustand — sich über ihren Patienten neigten, ihre Hände über seinen Körper gleiten ließen, gaben die dunklen Untertöne zu dem leise plätschernden Stimmengewirr der wartenden Menge. Die Tür des „Allerheiligsten“ öffnete sich. Menschen kamen heraus. Ein neuer Schub wurde eingelassen. Ich drängte mich hinzu und wurde glücklich „noch mit abgezählt“.

Drinne empfing uns „Meister“ Joseph Weizenberg mit seinem Gruße. Wir bildeten einen Halbkreis um ihn; und nun sprach er zu uns! Herzlich unwichtig war dieser Mensch; unwichtig wie er selbst, seine Ansprache! Man merkte es diesen Worten an: unzählige Male flossen sie aus diesem Munde; automatisch immer wieder, wenn ein neuer Schub von Menschen eingelassen wurde, zu ihm, zu dem „Meister“.

Die Audienz dauerte nur wenige Minuten; dann wurden wir entlassen. In den Wartezimmern drängte sich weiter die Menge. Ich sah den „Betrieb“; wußte nicht, ob ich weinen oder lachen sollte. . . staunte . . . staunte, wie ich gestaunt habe, als ich zum ersten Male in das Berliner Kanopitum hineingeraten war. Hier wie da: etwas wie Kinderschreck und ein wenig Kinder Glaube mitten in der vorwärtshastenden Großstadt.

Wir stehen jenseits; schütteln den Kopf und lachen darüber — aber es ist da . . . wächst!

In ca. 60 Orten wird heute schon Gottesdienst der „Evangelisch-Johannischen“ Kirche gehalten, deren Oberhaupt Joseph Weizenberg ist.

„Wach auf, jüdisches Volk, du zerstreutes Israel, der Messias ist zum andern Male da in der Inkarnation des Heiligen Geistes, in Joseph Weizenberg. Warte nicht mehr unnötig, denn die Gottheit hat Fleisch und Blut angenommen und wandelt auf Erden in der Reichshauptstadt Berlin, auf deutschem Boden“, so hat der Hohepriester Hannas geschrieben, und es ist verkündigt „in dem Weizen Berg“; dem „freien Wochenblatt zur Aufklärung über

Joseph Weizenberg und sein religiös-hygienisch-soziales Werk“, das schon eine Auflage von 17 000 Stück verzeichnet.

Schreckensbotschaften vom Gerichte Gottes werden darin prophezeit und . . . wenn sie nicht eingetroffen sind: vertagt; vertagt angeblich durch die Gnade Gottes: „Nun will ich noch kund tun: 1. Daß England eine Gnadenfrist von vier Wochen bewilligt bekommen hat zur Besserung!“ so steht dort geschrieben. Gottesdienste sind angekündigt; ich benutze die Gelegenheit, einem solchen beizuwohnen. Ich habe mich ein wenig verspätet; Gesang empfangt mich schon bei meinem Eintritt. Circa 120 Personen sind in dem kleinen Saal versammelt. An der Vorderwand: der Vorstandstisch; in der Mitte auf dem Katheder der Führer; hinter ihm das Bild von Weizenberg. Vor dem Katheder im Schatten des unruhig flackernden Lichtes eines dreiarmligen Leuchters sitzt eine Frau mit geschlossenen Augen; ihre Hände halten die Bibel.

Der Gesang verstummt. Der Führer verläßt seinen Platz. Nun hat die Frau mit den geschlossenen Augen allein die Mitte. Sie erhebt sich; ringt und stöhnt wie in einem schweren Kampfe; dann beginnt sie die Predigt. Gelle, laute Töne, die ins Ohr gellen, verkünden, daß das Gottesgericht auf uns niedersinken wird, wenn wir nicht in letzter Stunde umkehren werden; eingekreuzt immer wieder in ihren Worten ein Hinweis auf die Bedeutung ihres Meisters.

Andächtig lauscht die Gemeinde. Ein plötzliches Gemurmel lenkt mich ab. Der Führer steht neben einer Frau und spricht auf sie ein. Ich verstehe den Grund der Störung nicht, da löst sich mir das Käsef. In meiner Nähe wirft sich plötzlich eine junge Frau zurück; stöhnt und windet sich wie in einem Krampf. Auf einen Wink der Nachbarin kommt der Führer. Er richtet die Kranke — oder war es eine Begnadete — oder eine Besessene — auf und redet ihr zu; faltet ihr die Hände und heißt sie das Vater-Unser beten. — Ein neuer Fall ruft den Führer. . . Endlich schweigen diese gellenden Töne. Ein Stöhnen entringt sich der Brust der Predigerin — Hals und Gesicht glänzen von Schweißbächen. Ein sehr realer Hustenanfall unterbricht das Stöhnen. Der Führer beruhigt auch sie, indem er ihr ein Taschentuch reicht. Gott sei Dank, sie scheint ermattet; aber noch einmal beginnt der Kampf, bis sie sich endlich müde (etwas zu plötzlich ist die Spannung des Körpers abgebrochen) auf den Stuhl setzt.

Nun tritt der Führer vor und verkündet eine Pause.

Ich gehe nicht wieder hinein in den Saal. Ich sinne darüber nach, wie durch die immer stärker werdende Differenzierung der Menschenseelen ganze Gruppen von Menschen vom Zeitgeist nicht mehr erfasst, in ihren Bedürfnissen nicht mehr verstanden werden; und — nun irregeleitet, trank, wunderliche Blüten treiben.

Eine Abart dieser Gedentbücher ist das „Confession-book“. Ein gräßlicher Zwitter, der nicht weiß, ob er sich ernst geben soll oder scherzhaft. Im Gattibuche, auch im Autogrammbuche schließlich auch im Stammbuche, kann irgendein Bruder Lustitus auf den Einfall kommen, seine sämtlichen Lieblinge, von den größten Ergründungen des Schaffens und Vollbringens bis herab zur Lieblingsschneepfeife aufzuzählen. Das kann mitunter drollig und fröhlich wirken. Diese Art des Erinnerungsblattes aber in ein System zu stellen, ein Buch zu schaffen, mit einer Anzahl von Fragebogen, alle Fragen auf den Liebling hin eingestellt und diese Fragen gewissenhaft beantwortet wissen wollen: das ist eine Taktlosigkeit. Sie können höchstens dort erträglich werden, wo sie in richtige Hände geraten. In solche, die Geist und Humor genügend besitzen, um dem Verhör dieser rücksichtslos grabenden Blätter schlagfertig zu begegnen. Harmlos aufrichtigen Menschen sollte man damit vom Leibe bleiben. — Um nochmals auf das alte Stammbuch zu kommen, wie es mir vorliegt. Welche Mühe wandten unsere Vorfahren auf ein Stammbuchblatt! Freilich: sie hatten mehr Zeit dazu! Aber es ist vielleicht nicht nur das allein. Uns Heutigen fehlt die Eigenart der Gefühlseinstellung, die an einem Stammbuchblatte tagelang herumtischelte. In meiner Großmutter Stammbuch finde ich hier vor allem ein wunderschönes Blatt, das allerdings nicht als Stammbuchkunst im landläufigen Sinne gewertet werden kann. Jenes Blatt, ein wunderjam feines Aquarell, ist Kleinkunst aus gottbegnadeter Künstlerhand. Mein Großvater, der einer der ältesten reichlichen Meister gewesen ist, hat es seiner Gattin in der Zeit des Brautstandes gemalt. Neben diesem Blatte, das außerhalb der Reihe steht, enthält das Buch eine Anzahl entzückender Zartheiten. Das sind einige hübsche Blätter, in Wasserfarben und Sepia hingepinselt. Neben einer zierlichen Federzeichnung findet sich ein Kränzlein, dadurch entstanden, daß ein rosa und ein grünes Bändchen durch Einschnitte in das Papier hindurchgezogen wurden, einen etwas sentimentalen Spruch umrahmend. Ein hübscher Einfall auf einem Blatte ist die Inschrift: „S. M. D. nie, der Freundschaft Harmonie.“ Und fröhlich wird anderwärts versichert: „Hände ich Fortuna auf der Straße, ich nähme das Dämchen bei der Nase und führte es bei dir ein.“ Schriftgeschichtlich ist übrigens inter-

essant, daß diese Blätter, obzwar in zweierlei Sprache gesagt, dennoch nahezu — auch in der Fremdsprache — in deutscher Laufschrift geschrieben sind. Die bildlichen Darstellungen stehen unter dem Nachhaken der Wertzeit. Da gibt es Urnen, Trauerweiden, gepaltene Bäume, flammende Herzen, Anker. Die Blätter stammen aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Sie sind umweht vom Hauche des Wiedermeier. Zierliche, aufgeklebte Goldleisten rahmen viele der Blätter ein. Auf weißer Seide, auf schwarzem Moiré und Taft, auf Stramin oder Kanavas sind die niedlichen Bildchen mühsam gestickt. Seide, Chenille, Perlen geben die Ausführungsarten. Die verwendeten Farben sind frisch und lebhaft. Alles erweckt den Eindruck größter Sauberkeit und Sorgfalt in Wahl der Arbeitstechnik und deren Durchführung. Das waren die Stammbücher unserer Großmütter. Sie waren mehr als eine Erinnerung für jeweils Beteiligte. Uns Heutigen sind viele der unterzeichneten Namen fremd und beziehungslos geworden aber selbst in ihrer Fremdbheit sind uns diese zarten Blätter noch eine Freude und ein Lieber, tren befürter Besit. Ob spätere Nachfahren auch von unseren heutigen Erinnerungsbüchern ähnlich sprechen werden?

Dresden. Die ehemalige Dresdener Hofopernsängerin, Frau Erna Fiebiger-Beitzer, jetzige Lehrerin der Gesangs Kunst, konnte auf eine 27jährige Künstlerlaufbahn zurückblicken. Seit vier Jahren hat sie der Bühne entsagt, war also 21 Jahre hindurch mit bedeutendem Erfolg als Opernsängerin tätig. Sie betrat zum ersten Male in ihrer Vaterstadt Halle (Saale) die Bretter. Während ihres dortigen Engagements gastierte sie mehrmals an der Berliner Hofoper. Darauf wurde sie für das Hoftheater in Dessau verpflichtet. Verschiedene Gastspiele absolvierte sie in London und Südamerika. Im Jahre 1916 wurde sie an die Hofoper nach Dresden engagiert, der sie bis 1925 angehörte.

Frauen im Sport

Eine internationale Tennisrangliste 1929 ist durch den bekannten englischen Tennissachmann Wallis Myers herausgegeben und zwar eine Liste für Männer und eine für Frauen. Letztere hat an erster Stelle Helen Wills, Amerika. Es folgen: 2. Watson, England; 3. Jacobs, Amerika; 4. Rutball, England; 5. Heine, Süd-Afrika; 6. Mathieu, Frankreich; 7. Bennett, England; 8. von Neznicek, Deutschland; 9. Nichell, England; 10. Goldsack, England. Die Liste der Tennisspielerinnen für 1928 hatte diese Reihenfolge: 1. Helen Wills, Amerika; 2. Alvarez, Spanien; 3. Alhurst, Australien; 4. Bennett, England; 5. Watson, England; 6. Ryan, Amerika; 7. Kufem, Deutschland; 8. Bouman, Holland; 9. Jacobs, Amerika; 10. Boyd, Australien.

Dem modernen Segelflugsport widmen sich neuerdings auch Frauen. Die erste deutsche Damen-Segelflugschule ist unter Vorsitz von Hel. Dehnz in Gatow (Mark) gegründet worden. Der Reichsverband der Lehrer zur Förderung des motorlosen Fluges hat außer einem Flugzeug auch einen Flugehrer zur Verfügung gestellt, der den theoretischen und praktischen Unterricht erteilt. Einige der Schülerinnen haben schon beide Gleitflugprüfungen und die schwierige Segelflugprüfung bestanden. Wie sich eine große Anzahl von Frauen im Auto- und Motorflugzeug durchgesetzt haben, so ist zu erwarten, daß in absehbarer Zeit auf dem Gebiete des Segelfluges die Damen auch erstklassige Leistungen vollbringen werden.

Deutsche Fliegerinnen. Thea Rasche, die bekannte Hamburger Kunstfliegerin, ist wie berichtet, mit verschiedenen Preisen aus den Vereinigten Staaten zurückgekommen. Im ganzen besitzt Deutschland jetzt 14 Fliegerinnen, die alle den A-Schein für Landflugzeuge besitzen, sechs von ihnen haben außerdem noch den Kunstfliegerschein. Außer Thea Rasche sind dies: Charlotte Hogeweg, Katharina Heide- rich, Ellh. Weinhorn, Margarete Fuschbahn, Erica Neumann, Irma Thomas, Margarethe Wolff, Antonie Strahmann, Marie Schultes, Eliza Döhle, Alix Willisch, Luise Hoffmann, Martha Bir.

Die Tennismeisterin Helen Wills, die seit dem Ausscheiden von Suzanne Lenglen im Amateurtennis ohne Rivalin ist, hat sich, wie aus San Franzisko gemeldet wird, daselbst mit dem Makler Fred Moody verheiratet.

Aus den Parlamenten. Netze Zustände in einem Jugendamt enthüllte folgende kleine Anfrage, die durch den Abgeordneten Bischoff (Wirtschaftspartei) im Preussischen Landtage einging: In der „Berliner Nordost-Zeitung“ (Weißenseer Zeitung), die im Stadtbezirk Berlin-Weißensee erscheint, steht in der Nr. 286 vom 5. Dezember 1929 folgender Artikel: Kasperle-Vorstellung. In Ihrer gestrigen Ausgabe stand eine amtliche Bekanntmachung des hiesigen Jugend- und Wohlfahrtsamtes. Abteilung Jugendpflege, die zu einer Kasperle-Vorstellung im hiesigen Lyzeum einlud. Auch ich bin mit meinem Kinde dort gewesen, leider. So etwas von Kitsch, so etwas von Hezerei übster Sorte habe ich noch nicht erlebt. Und dazu ladet ein Jugendamt ein. Hat denn der zuständige Dezernent sich nicht vorher von der Aufführung überzeugt? Muß denn den Kindern klargelegt werden, daß man, wenn man kein Geld zu einer Reise um die Welt hat, sich das Geld dazu „kaut“ oder „englisch einkaufen“ geht (Ausdruck für Stehlen)? Mußte den Kindern gesagt werden, daß von der Arbeit noch keiner reich geworden ist? Mußte nur von den „Pfaffen“ gesprochen werden, die das Geld für sich sammeln und für sich verbrauchen? Mußten den Pfaffen die Köpfe abgeschlagen werden, daß sie im Saale herumkollerten und die Kinder sich darüber freuten? Und dann die unsittliche Nachtendjzene des Kaspers mit seiner Frau? Soll das sexuelle Aufklärung der Kinder sein? Schreit es nicht zum Himmel, wenn dann noch gebetet wird: Vater unser, der du stinkst im Himmel! — Durch diese Vorführung werden die kirchlichen und sittlichen Gefühle der gesamten christlichen Bevölkerung aufs schwerste verletzt. Ich frage das Staatsministerium, ist es bereit, 1. derartige schamlose Vorstellungen zu verbieten, 2. den Jugendwohlfahrts-ämtern zu verbieten, Schulgebäude für solche Veranstaltungen zur Verfügung zu stellen? 3. den Veranstalter der Aufführung strafrechtlich zur Verantwortung zu ziehen? Inzwischen hat das Weißenseer Jugendamt auf die erhobenen Vorwürfe eine amtliche Erklärung abgegeben. Hiernach werden die Vorgänge selbst nicht bestritten. Allerdings, sagt das Wohlfahrtsamt, hätte es sich nicht um eine amtliche Veranstaltung gehandelt. Es sollte lediglich den dem Ortsausschuß für Jugendpflege angeschlossenen Vereinen Gelegenheit gegeben werden, im Rahmen der Jugendwoche unterhaltende und belehrende Vorstellungen zu veranstalten. Das Programm für die Eröffnungsfeierlichkeiten hatte dem Jugendamt vorgelegen. Es ist eine Untersuchung der Angelegenheit angeordnet worden, und es soll dafür gesorgt werden, daß ähnliche bedauerliche Vorkommnisse sich nicht wiederholen. Der veranstaltende Verein war der „Verein der Kinderfreunde“.

Nachstehende Anfrage wurde, ebenfalls im Preussischen Landtage, durch den Abgeordneten Bohl (Deutsche Fraktion) eingebracht: Unter dem 9. Juli 1929 stellte ich die kleine Anfrage Nummer 809, Blatt 924. Eine Antwort habe ich nicht erhalten. Inzwischen sind mir von verschiedener (auch juristischer) Seite Unterlagen für ähnliche und fast gleichartige Fälle zugegangen. Dadurch hat die kleine Anfrage eine Bedeutung erhalten, die über den Zweck der ursprünglichen Frage hinausgeht. Ich wiederhole daher die kleine Anfrage. Ein Fräulein Elisabeth Küster in Köln, Volksgartenstraße Nr. 8, Tochter des verstorbenen Oberlehrers Dr. Küster, hatte im Frühjahr dieses Jahres an den Oberbürgermeister der Stadt Köln mehrere Eingaben gerichtet, worin sich diese in heftiger Weise darüber beschwerte, daß ihr kein Ersatz für das verlorene Vermögen, das zum Teil in Anleihen der Stadt bestanden hatte, gewährt würde. Die Familie des Oberlehrers Dr. Küster lebte vor der Inflation in so glänzenden Verhältnissen, daß der Vater bei seiner Pensionierung auf die Pension verzichtete; sie ist aber jetzt ganz verarmt. Die Witwe des verstorbenen Oberlehrers ist 83 Jahre alt. Am 14. März 1929 erschienen ein Polizeileutnant, ein Wachtmeister und eine Wohlfahrtsdame in der Wohnung der beiden Damen und erklärten, daß Fräulein Elisabeth Küster mit zur städtischen Krankenanstalt müßte. Das Fräulein wurde dann zunächst nach der Lindenburg gebracht. Trotz des Protestes der Inhaftierten wurde sie ins Bett gesteckt und der Arzt bestimmte, daß sie dableiben müßte. Am anderen Tage fand ein Verhör und eine Untersuchung statt. Fräulein Küster soll dann einen Trunk bekommen haben, der sie ohnmächtig machte. Sie ist in ein Auto gebracht worden, und als sie wieder zur Bewinnung kam, befand sie sich in der Irrenanstalt Galkhausen. Nach einer Untersuchung durch den Oberarzt der Anstalt wurde die Dame nach 14tägiger Internierung freigegeben, weil der Arzt erklärt hatte, daß sie vollständig gesund sei. Ich frage das Staatsministerium: 1. War die Stadt- und Polizeiverwaltung in Köln berechtigt, Fräulein Küster ohne weiteres gegen ihren Willen in die Kranken- und Irrenanstalt zu bringen und waren die zuständigen Stellen berechtigt, die vollständig gesunde Dame zwei Wochen lang dort zurückzubehalten und der Freiheit zu berauben? 2. Wenn nein, was gedenkt es zu tun, um solche Geschehnisse für die Zukunft unmöglich zu machen?

Der Mannequin. Der Beruf eines Mannequin erscheint dem jungen Mädchen in Büro, im Laden oder der Fabrik, oft als etwas besonders beneidenswertes; die Vorstellung eleganter Kleider und kostbarer Pelzmäntel verbindet sich mit festlich erleuchteten Räumen der großen Modeschauen. Gewiß ist der Beruf ein spezifisch weiblicher, denn er kommt der Freude am Sichschmücken weit entgegen. Aber leicht ist er nicht und zurzeit ist auch die pekuniäre Lage durchaus keine beneidenswerte. Auf der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung der „Gilde Berliner Mannequins“, der von 3000 Mannequins 560 angehören, wurde u. a. festgestellt, daß fast die Hälfte von ihnen stellunglos war. Die Situation ist durch den langen, für die Konfektion allzu langen Sommer empfindlich verschlechtert. In dem warmen Herbst fiel der September als Verdienstmoment vollkommen aus und zahlreiche Entlassungen von Mannequins waren die Folge. Nunmehr beginnt bereits das Frühlingsgeschäft, auf das die Entlassenen ihre Hoffnung setzen. Die Glücklichen, die in großen Modeshörsen eine Stellung erringen, müssen dann von 9 bis 6 Uhr abends ununterbrochen Frühlingkleider an- und ausziehen, während alle Welt sich frierend in warme Mäntel hüllt. Sie müssen dauernd stehen, dauernd die Toilette wechseln, dürfen die Pausen nur mit Kristallen, Pudern usw. ausfüllen und sind abends totmüde. Der Verdienst ist nicht glänzend, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Diese „Stars“ verdienen allerdings 2000 Mark und mehr in den besten Monaten, im ganzen Jahre vielleicht 10 000 Mark; aber von diesen Ideal-Mannequins gibt es nur sehr wenige, kaum 30 in Berlin! Dieser Beruf kann eben nicht erlernt werden, man muß dazu geboren sein. Es gehört vor allem eine tadellose Figur, von genau proportionierten Maßen, anmutige mondäne Allüren und ein sehr hübsches Gesicht dazu. Die zahlreiche Schaar der Durchschnitts-Mannequins erhält in den Verdienstmomenten nicht über 200 Mark, die für Mäntel geeigneten laut Tarif 163 Mark monatlich, für Kleider 135 Mark, ein Satz, der aber oft unterboten wird und für die verdienstlosen Monate noch ausreichen muß; Aufwendungen für Frisur und Toilette gehen davon ebenfalls ab. Auch für das Gros der Mannequins sind bestimmte Maße für die Figur vorgeschrieben. Die Schulterbreite muß der Hüftweite gleich sein, darf diese höchstens um 4 Zentimeter überschreiten, für die Größe werden 168 bis 175 Zentimeter verlangt. Doch selbst wenn diese Maße vorliegen, kann nur der Fachmann entscheiden, ob ein junges Mädchen über eine „Konfektionsfigur“ verfügt, ob es sich zum Mannequin eignet und Ausschichten hat, sich zum Ideal-Mannequin, zum „Star“ zu entwickeln.



Bücher-Tisch

Als Kind betrachtete ich im Hause eines Verwandten immer wieder mit viel Ehrfurcht einen großen Bücherstapel, der bis zum letzten Platte mit den Büchern von Meclams Universalbibliothek gefüllt war, allerdings damals noch nicht in den schönen Pappbänden wie heute gebunden, sondern in dem bekannten rosa Umschlage. Man hatte nämlich vom ersten Erscheinen an die Bände gehalten und beachtete dies auch noch heute in dem alten mich jetzt: Wieviel Schränke mit Büchern mögen wohl heute in dem alten Hause stehen? (Denn vor kurzer Zeit ist bekanntlich der 7000. Band dieser Bibliothek erschienen.) Aber auch welchen Schatz bergen heute diese Schränke mit ihren äußerlich so beschädeten Büchern, die die wichtigsten Werke aller der Völker umfassen? Denn von der Philosophie bis zu der Radiotechnik, von der Frauenbewegung bis zur Graphologie, alles bringt die Universalbibliothek, die ihren Namen mit vollem Rechte trägt.

Die neue Serie will die Reihe der modernen Schriftsteller auf dem Gebiete der Novelle und des Romans ergänzen, so daß nun bald alle Namen von Rang vorhanden sind. In der Jubiläums-Nummer 7000 hat zum Beispiel Kolbenheyer das Wort, sie bringt seinen „Wengel Ziegel“ (Preis gebest 0,40 M., in Pappband 0,80 M.), die Lebensgeschichte eines Wiener Schusters. Das Erbteil der Ahnen, sein leidenschaftlicher Drang nach höherer Bildung, seine Abneigung gegen die Lebertreibungen der menschlichen Sprache bestimmen sein Leben, in dessen Ablauf er zum einsamen Sonderling wird. Die Novelle ist ein psychologisches Meisterwerk, sie fesselt trotz der fargen Handlung bis zur letzten Zeile.

Band 7002 der Universalbibliothek bringt von Emil Luda, dessen Roman „Die Jungen und die Alten“ wir kürzlich in unserer Wepnachtsbühnenzeit besprochen, „Die Blumen schweigen“, drei Novellen. (Preis gebest 0,40 M., in Pappband 0,80 M.) Der Dichter hat es auch in diesen seinen Werken verstanden, die Natur in der glücklichen Blumen, mit in seinen Namen gab und die auf Stille spielen, namentlich die Blumen, die den Kreis des Lebens zu ziehen. Auf einen humorvollen Ton ist „Die Brautfahrt zu Iweien“ gestimmt. In die einsame Großartigkeit der Gletscher führt uns die dritte Novelle „Donasca appassionata“. Ferner erschien Florestan Kefners „Erfolg“ (Geb. 0,80 M., 1,20 M.). In dieser Erzählung zeichnet der bekannte österreichische Schriftsteller das Theater und die Zustände im vormärzlichen Wien, ja, er schildert in einem Theaterereignis, eben in dem Erfolge des Schauspielers Kefner, gleichsam den Auftakt der Revolution von 1848. Die Erzählung ist glänzend, frisch, lebensvoll und geistreich geschrieben. In einem wertvollen Nachwort würdigt Stephan von Zweig die vielseitige künstlerische Persönlichkeit Specht, der als Biograph von Prohms, Strauß, Schmitz und Werfel, sowie als feinsinniger Kritiker große Verdienste um Literatur und Theater hat. Wie im übrigen auch die vorgenannten Bände jeweils ein gutes Nachwort enthalten.

Das Januarheft von Lehagen & Platings Monatsheften enthält die mit Spannung erwartete Lösung der Preisfrage „Wer kennt unsere Künstler?“ und die Namen der glücklichen Gewinner der wertvollen Gemälde. Ferner bringt das Heft die Fortsetzung von Paul Oskar Höders Roman „Die sieben Stufen“ sowie mehrere gute Novellen. Hochinteressant sind die beschriebenen Schilderungen von Dalmatien Joseph Peroniss, sowie Ritters Artikel über den Maler Tabbisi, Morillo. Dem Gedächtnis des fähigen Meisters, des Grafen Sandor, Vater der berühmten Gräfin Pauline Metternich, der Königin des gesellschaftlichen Lebens des früheren Wien, ist der Artikel „Der Mittmeister der Hölle“ von Leo Singer gewidmet. Auch der Nebenbericht und die Bücherchau halten sich wieder auf der gewohnten Höhe. Ferner teilt uns der Verlag der Monatshefte mit, daß Thomas Mann seine vor kurzem beendigte Novelle „Mario und der



Als Nähmaschine nur eine **PFAFF**

Sie näht besser — —
Sie stickt und stopft schöner — —

Mit einem Wort:
sie ist leistungsfähiger.

Bequeme Zahlungsweise.

PFAFF-NÄHMASCHINEN-HAUS

Gr. Steinstraße 12.

Fernruf 283 79.

„Zauberer, tragisches Reiseerlebnis“, die er auf seiner Stockholmer Reise zur Empfangnahme des Nobelpreises in verschiedenen literarischen Kreisen mit starkem Erfolg zum Vortrag gebracht hat, ihm zum Abdruck überließ und daß sie demnächst erscheinen wird.

Aus den Vereinen

Halle. (7 Jahre Anna-Verein.) Im Jahre 1923 beschloßen einige Privat-Schwester, das heißt Schwestern, die nicht in einer Krankenanstalt angestellt sind, sondern sich der Privatpflege in Familien sowohl als auch in Anstalten widmen, einen Verein zu gründen, der die Interessen der Schwestern, sowie der Pflegebedürftigen wahren sollte. Es meldeten sich etwa 40 Schwestern zum Beitritt, den Vorsitz übernahm ehrenamtlich Frau Amtsgerichtsrat Grüber und nach ihr wurde der Verein Anna-Verein genannt. Wie zweckmäßig die Gründung des Vereins war, zeigte sich bald, denn es kamen Nachfragen nicht nur aus Halle selbst, sondern auch aus der näheren und ferneren Umgebung.

Natürlich mußte unter den eingetretenen Schwestern eine gründliche Sichtung vorgenommen werden, ungeeignetes Material mußte ausgeschlossen, andere konnten nur erst probeweise aufgenommen werden. Wie überhaupt nur Schwestern mit Staatseramen und möglichst mehrjähriger Anfallstätigkeit in Frage kommen. Nach Frau Grübers Tode übernahm ihre Tochter den Vorsitz. Auch sie ist stets bemüht, für jede Pflege, den Wünschen der Nachfragenden entsprechend, die geeignete Schwester zu schicken, wie bei etwaiger Unzufriedenheit jederzeit die Möglichkeit gegeben ist, die Schwester gegen eine andere, passendere auszutauschen, denn nicht jede Schwester eignet sich für jeden Kranken und alle Verhältnisse. Der Anna-Verein hat außer den in allgemeiner Krankenpflege ausgebildeten Schwestern geprüfte Wochenschwestern und Säuglingspflegerinnen, auch ist ein Teil der Schwestern im Kochen und der Haushaltung erfahren, was besonders den Haushaltungen, in denen die Hausfrau erkrankt ist, zugute kommt. Daß jede Schwester im Kochen und den übernommenen Posten zur Zufriedenheit der Kranken und ihrer Angehörigen auszuführen, ist selbstverständlich, und daß es ihnen gelungen ist, dies aus vielen Dankeschreiben an die Vorsitzende hervor.

Landesversammlung. In diesem Jahre findet die Landesversammlung am 29. Januar in Halle in der Landwirtschafts-Kammer statt. Das Programm verspricht viel Interessantes. Es werden sprechen Frau Burg-Görg, Ober-Kemmis, über „Hauswirtschaftliche Wandlung“, Frau Lorenz, Erfurt, über „Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung“, Dr. Koegel, Kassel, über „Die deutsche Landschaft in der Kunst“.

Der Frauenbildungsverein beginnt heute sein neues Vereinsjahr, das wieder eine Reihe wertvoller zusammenhängender Vorträge, die als Arbeitsgemeinschaft gedacht sind, bringt. Anmeldungen zum Beitritt sind mündlich oder schriftlich an Frau Brode, Karlsruher Straße 3, I, zu richten. (Siehe auch Inserat und Artikel.)

Deutschland

Brandenburg. Die Brandenburgische Provinzialsynode der evangelischen Kirche der Altpreußischen Union hat unter den von ihr zu entsendenden Mitgliedern zur Generalsynode, die im kommenden Jahr zusammengetreten wird, vier Frauen gewählt, und zwar: Frau von Winterfeld, Neuendorf (Vorsitzende der Brandenburgischen Frauenhilfe); Frä. Käthe Klarmoth, Berlin (3. Vorsitzende des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes); Frau von Oppen, Gerswalde (1. Vorsitzende des Gesamtverbandes der Evangelischen Frauenhilfe) und Frau Stadträtin Fromm, Berlin.

Berlin. Die Tochter des Dichters Max Halbe, Anneliese Halbe, ist an das Kleine Theater in Berlin verpflichtet worden. Schleswig-Holstein. Im neugewählten Provinziallandtag werden drei Frauen Sitze einnehmen, und zwar Schulrätin Petersen, Kiel, für die Volkswahl-Partei, Wohnungspflegerin von Hollen, Altona, für die Sozialdemokratische Partei und Frau Augustat für die Kommunistische Partei.

Schriftleitung: Frieda Feltz — Anzeigenentl.: Paul Kersten, beide Halle (Saale) — Anzeigenannahme: Halle (S.), Leipziger Straße 61/62. — Notationsdruck und Verlag von Otto Fehle, Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62. — Fernruf: 27 801. — Postfachkonto: Leipzig 20 512.



Deutschlands größter Fischhandel

Aus der Nordsee werden jährlich in Halle mehrere Millionen Fische verzehrt.

Der beste Beweis für die Güte und Preiswürdigkeit unserer Ware.

Täglich frische Seefische.
Täglich frische Räucherwaren.

Hallischer Frauenbildungsverein E. V.
Frauenshule, Burgstraße 45.

- Mittwoch, den 15. Januar, 5 Uhr: Erstrebt und Erreichtes in den Anfängen der Frauenbewegung. Leitung: Fräulein Dr. Knaths.
Mittwoch, den 22. Januar, 5 Uhr: Erfolge und Wandlungen der Frauenarbeit im bürgerlichen Leben. Leitung: Frau Dr. Mothes-Eilts.
Mittwoch, den 29. Januar, 8 Uhr im Turmsaal der Moritzburg zum Besten der Altershilfe des Bundes Deutscher Frauenvereine: Ostpreußenfilm mit einleitendem Vortrag von Frau Elisabeth Boehm-Lamgarben. Eintrittskarten zu 1 M. sind bei den Vereinszusammenkünften und am Saaleingang zu haben.
Mittwoch, den 5. Februar, 5 Uhr: Die Frau als vollberechtigte Staatsbürgerin. Leitung: Frau Dr. Freund.
Mittwoch, den 19. Februar, 5 Uhr: Hauptversammlung. Jahresbericht, Fräulein Dr. Knaths. — Kassenbericht, Frau Rive. Bericht über den Kindergarten, Frau v. Gierke.
Mittwoch, den 19. März, 5 Uhr: Führung durch das Moritzburg-Museum mit Vortrag von Herrn Direktor Dr. Schardt.

■■■■■ Eingeführte Gäste willkommen ■■■■■

Fußpflege

Behandlung von Hühneraugen, Hornhaut, eingewachsenen Nägeln, für Damen und Herren, in und außer dem Hause.

Frau G. Krug, Halle (S.)
Hohenzollernstraße 40.

**Städtisches Lyzeum II
mit Frauenschule u. Frauenoberschule**

Auf das Lyzeum bauen auf als Oberstufe und Aufbau:

1. die dreijährige Frauenoberschule, 2. die allgemeine Frauenschule, 3. der Fachkursus für Kindergärtnerinnen (einjährig), 4. der Fachkursus für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen (zweijährig), 5. der Fachkursus für Abiturientinnen zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen (einjährig), 6. der Fachkursus für Jugendleiterinnen (einjährig).

Die Fachkurse und die Frauenoberschule schließen mit staatlicher Prüfung an der Anstalt ab.

Die Reifeprüfung der Frauenoberschule berechtigt zum Eintritt in die Berufsausbildung der Gewerbelehrerin, der technischen Lehrerin, der Werklehrerin, in die Berufsvorbildung für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen, d. h. der Studienrätin für Musik und Zeichnen, in die verkürzte Ausbildung zur Haushaltungspflegerin.

Auskunft durch die Direktorin im Lyzeum II (11 bis 12 Uhr, außer Sonnabends), durch die Oberin der Frauenschule in der Frauenschule (wochentäglich von 11^{1/2} bis 12^{1/2} Uhr).

Seydlitz-Oberlyzeum i. E.

Grundschule — Lyzeum — Oberlyzeum i. E.
Karlstraße 6. — Gegründet 1868. — Fernruf 234 88.
Die Schule hat evangelisch. Charakter.

Anmeldungen für Unterprima, Obersekunda und der Schulanfänger für Ostern 1930 werden noch entgegengenommen, werktäglich von 11 bis 12 Uhr.

Die Direktion:
Dr. Helene Henze
Erika Förster geb. Ballien

Stümper bleibt Ihr,

wenn Ihr eins nicht wißt, daß **Palmin** nicht zu ersetzen ist!



Recht hat er!
Wird mit dieser Ansicht und Einsicht mal ein hervorragender Küchenchef werden ...
Denn Palmin gehört unbedingt in jede feine Küche!

Palmin das naturreine
COCOS-SPEISEFETT

Kaufmännische Privatschule

von **Wilhelm Baer**

Halle (Saale), Geiststraße 41.
Fernruf 23528.

Käthe Lersch, Halle (S.)

musikfeminaristisch ausgebildet und geprüft
Königstraße 19 — Fernruf 229 88

Unterricht

für Anfänger und Fortgeschrittene in
Klavier- und Lautenspiel

Vertreter(in)

gegen gute Provision zum Verkauf an Private sucht
Kaffee-Versandgeschäft
Herzog & Herzog, Bremen, Bulhauptstraße 24.

Graue Haare

erhalten Naturfarbe und Jugendfrische ohne zu färben. Seit 20 Jahren glänzend bewährt. SANITAS, Zirndorf (Bayern), Fürther Str. 30.

Beziehen Sie sich bei Einkäufen stets auf diese Ztg.

1848 Möbeltransport 1930 Wohnungstausch



Prospekte für Ferienreisen — Nordland und Mittelmeer — im
Reisebüro Delitzscher Straße 5. ☎ 26134.

Ercheint am 1. und 15. jedes Monats + Vierteljährlicher Bezugspreis 1,45 M. + Bestellungen nimmt nur der Verlag Otto Thieme, Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62 entgegen. + Anzeigenpreise: Die 32 mm breite mm-Zeile 10 Pf. + Nicht bestellte Beiträge können im Fall der Nichtannahme nur zurückgefordert werden, wenn ihnen ein Briefumschlag mit Anschrift und Freimarkte beigelegt ist. + Wir bitten, die Vereinsanzeigen spätestens 3 Tage vor dem Erscheinen an den Verlag Otto Thieme, Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62, einzusenden.

Mitteldeutsche Frauen-Zeitung

Für Frauenarbeit und Frauenwirken

Keiner Partei dienstbar // Die Zeitung bringt die Nachrichten des Frauen-Verbandes der Provinz Sachsen

Jahrgang 5

Halle (Saale), 15. Januar 1930

Nummer 2

Beruf und Ehe

(Zwei Vorträge von der Tagung des Frauenverbandes der Provinz Sachsen in Magdeburg)

(Siehe auch den Bericht in der Nummer vom 15. Dezember.)

Die Vortragenden des Tages; Frau Scheffen-Döring, Berlin — die Rednerin von der Tagung des Bundes Deutscher Frauenvereine in Königsberg — und Frau Dr. med. Rosenthal, Magdeburg, gingen naturgemäß, von zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkten, jede gleichsam als Vertreterin ihres Lebens- bzw. ihres Berufsfreises, an dies wichtige Thema heran. Sprach die erste Rednerin mehr von dem Problem Beruf und Ehe im Leben der gebildeten Frau in einigermaßen gesicherten Verhältnissen, so schilderte Dr. Rosenthal vorwiegend das Leben der Arbeiterin in den modernen Fabrikbetrieben, und so ergänzten sich beide Vorträge zu einer großen Ueberschau über das Leben aller Schichten von deutschen Frauen, die heute von dem gewaltigen Maß der Arbeit erfasst sind das sich rastlos im Dienste der eigenen Volkswirtschaft wie im Tribut der Reparationsgewinn drehen muß. Denn, wie Frau Scheffen-Döring ausführte, beträgt die Zahl der Frauen, die heute 30 Prozent allein in der Industrie erwerbstätig sind. Die Rednerin sprach aus: Als die Frauenbewegung im Verlauf der letzten Jahre Frauen einen Beruf nach dem anderen erschaffen hat, hat sie den endlichen Segen gebracht. Denn gerade das hat die Frauenwelt unerträglich. Der Hausfrau, die in der modernen Industrie vereinfacht, konnte die Arbeit nicht mehr beschaffen, die Verufe waren nicht mehr vorhanden, die Sitten und Gewohnheit stellte allen, die sich nicht mehr wollten, starke Schranken entgegen. Bezüglich der Zeit war, daß man im allgemeinen nur in den Unterstützungsvereine der Not der unverheirateten Frauen — denn fast nur um solche handelt es sich — auf den naheliegenden Gedanken, sie zu unterstützen, kamen außerhalb der Frauenbewegung vor.

Die spätere Zeit war sodann der Frauenarbeit günstiger, doch zeigt diese uns gerade das Doppelgesicht. Auf der einen Seite sehen wir die Frauen froh und erfüllt in einem geliebten Beruf, auf der anderen die überarbeitete, ausgepowerte, die in ihrer Arbeit noch Haushalt und Kindererziehung nehmen muß, und gerade diese Probleme sind heute auf Arbeit längst geklärt ist und die Tätigkeit der Frauen fest verankert wurde, um das Thema „Beruf und Ehe“ hinweist.

Was die früheren Frauengenerationen und die jüngeren Frauen in die höheren Berufsstände gebracht. Naturgemäß stehen sie gegenüber anderen Frauentypen gegenüber. Die Frau ist selbstsicherer geworden, was sich sowohl im Elternhause auswirkt, dem sie nicht mehr abhängig gegenübersteht, als auch in der Stellung zur Ehe. Wird das Elternhause zu der Tochter oft als Verlust empfunden, so wirkt die Verbindung nun günstig. Einmal eigenen Nerven steht, die Ehe nie als Notlage zu erwarten, bis sie den richtigen Wegweiser findet, sodann wird in der Ehe selbst die im Berufe erworbene Selbstdisziplin, Pünktlichkeit, Weitblick u. a. nur günstig wirken. Dieser Rückseite der Berufsausbildung und -Ausübung stehen als Schatten die Unterdrückung

der Ursprünglichkeit durch die Berufsschablone, sowie die Beeinflussung von Kräften gegenüber, die mit der Familie in keinerlei Verbindung stehen. Auch ist bei Vereinigung von Beruf und Ehe in vielen Fällen die Gefahr vorhanden, daß mit den Kräften der Frau Raubbau getrieben wird.

Wenn die Berufsausbildung der Frau zugleich als Vorbereitung für die Ehe gedacht ist, so schneiden am günstigsten die höheren Berufe ab, die zugleich eine Bereicherung des Lebens und eine Entwicklung der Individualität, sowie gute Befolgung bringen. Unbegründet ist auch der oft gehörte Einwand, daß z. B. die Akademikerin wenig Kinder habe. Die von Dr. von Zahn-Harnack und Dr. von Hülsen-Reiche herausgegebene Statistik ergibt im Gegenteil, daß diese Frauen oft eine große Kinderschar aufziehen. Weniger Eignung zur Ehe sollen nach Scheffen-Döring die mittleren Berufe bringen. In diese Richtung weisen auch die Erfahrungen der Scheffen-Döring, die in den höheren Schichten die Mütter ihre Töchter in Berufen manche Mädchen mit großen Erfolgen und Vergnügen, und die Frauen, die in den unteren Schichten, ihre Hauslichkeit bei den Kindern, im Büro oder ins Geschäft gehen, zu dem gleichen inneren Verhältnis finden. Fehlt es den Töchtern oftmals die Verbindung mit dem Beruf, doch die Frau der höheren, durch ihre Berufstätigkeit die Umstellung zur Ehe leichter und

Erstens Berufsberatung mit Eignungsuntersuchung, zweitens gesundheitlichen Gesichtspunkte aus, für die Berufsausbildung geschaffen werden sollte, um die Folgen der Berufe in das rechte Licht zu setzen, und drittens, wenn möglich es erscheint, neben der beruflichen Ausbildung.

Wenn die Möglichkeit der einzelnen Berufe, die in den verschiedenen Vereinen, denn es ist selbstverständlich, daß die verheirateten Frauen wieder aus dem Beruf her war die günstigste Verbindung zwischen Beruf und Ehe, aber gerade dort, wo die Frauen in das Heer überlasteter Frauen. Um das zu vermeiden, heute heftig gekämpft, weil das Gesetz die Frauen bedeuten würde. Der Staat ist in der Lage, denn die volle Arbeit im Berufe ist vorhanden ist, kaum zu leisten, doch die Frauen prüfen bzw. dem einzelnen die Entscheidung, daß in vielen Fällen gerade die Verbindung von Beruf und Ehe, erweise viel geben kann, durch ihre eigenen Kräfte, in anderen Fällen wird es mehr möglichkeit ihm voll und ganz ohne Einredenfalls ist anzustreben, daß eine Frau, die zwischen dem 25. und 40. Jahre, möglicherweise es sich außerhalb ihres Hauses in der Familie gezogen wird, doch sollte im Beruf und Wirtschaftliche so vervollkommenet werden, daß sie in der Heimarbeit, wozu hier unterrichtliche, schriftstellerische und ähnliche Tätigkeit gerechnet wird, mit dem Berufsleben in Verbindung bleiben kann. Auch wird sie so in den Stand gesetzt, ihrer Familie pekuniäre Beihilfe zu leisten, die oft sehr

